

Protokoll Forum 2, 28.11.2015: Junge Menschen auf dem Land – bleiben oder gehen?

- **Moderation:** Silke Tribukait (ASW)
- **Sprecherinnen:** Ana Claudia Matos da Silva Mumbuca und Alissa Ruth
- **Teilnehmer*innen:** 21
- **Protokoll:** Isabel Wille

Teil 1:

Input 1: Claus Wilkens (Lehrer), Alissa Ruth (Schülerin) und Arnika Haury (ehemalige Schülerin) berichten vom Schulprojekt „Schüler helfen e.V.“ des Wolfgang-Ernst-Gymnasiums Büdingen.

Seit 2014 unterstützt das Schulprojekt die Gemeinde Vereda Funda im brasilianischen Biom Cerrado. Das Projekt stieß in der Schüler*innenschaft auf hohes Interesse und war Vorreiter für nachfolgende Projekte mit ähnlichem Aufbau in Rumänien und Kenia.

Das Umfeld im Cerrado wird eindrücklich und mit Unterstützung von Fotos geschildert. Besonders hervorgehoben werden die immensen negativen sozio-ökologischen Folgen durch den Anbau von Eukalyptus-Monokulturen und die Verarbeitung der Pflanzen in Holzmeilern. Die Aktivitäten des Agrobusiness betreffen auch die in Vereda Funda beheimateten Geraizeros, deren Territorium durch den Bundesstaat an Konzerne verkauft wurde und die in prekäre Arbeitsbedingungen gedrängt werden. Nachdem es den Geraizeros Vereda Funda gelungen ist, ihr Land zurückzufordern, befinden sie sich nun in einem langwierigen Aufbau- und Rekultivierungsprozess, bei denen die Schüler*innen des Wolfgang-Ernst-Gymnasiums sie unterstützen möchten.

Sie haben sich daher für ein 2013 in Vereda Funda eröffnetes Schul- und Weiterbildungszentrum eingesetzt und sich u.a. für die Einrichtung eines Internetzugangs sowie für die Beschaffung von Büchern, Instrumenten und Leinwänden engagiert. Durch regelmäßige, jährliche Besuche der Schulgruppe in Vereda Funda wird der Kontakt gehalten, auch betreibt die Schule in Deutschland aktive Informationsarbeit u.a. auf einer 2-sprachigen Website und einem Blog.

Publikumsfragen richten sich insbesondere an die Frage der Nachhaltigkeit des Projekts sowie die Frage des Nachwuchses und der Zukunftsperspektiven der Schüler*innen. Als ehemalige Schülerin kann Arnika berichten, wie sie dem Projekt trotz Schulabgang treu bleibt und auch Alissa will dem Projekt in jedem Fall treu bleiben. Claus berichtet von einem großen Brasilien-Interesse sowie Bereitschaft zum Engagement an der Schule, weshalb er sich keine Sorgen um möglichen Nachwuchs macht.

Input 2: Ana Claudia Matos da Silva Mumbuca berichtet von der Situation der Jugendlichen in ihrer Gemeinde Mumbuca

In einem durch Bilder unterstützten Vortrag schildert Ana Claudia Matos da Silva Mumbuca eindrücklich ihre Herkunftsgemeinde Mumbuca in der Region Jalapão im brasilianischen Bundesstaat Tocantins. Als Quilombola-Gemeinde handelt es sich bei Mumbuca um die Nachfahr*innen ehemals versklavter Menschen aus Afrika, die flohen und eigene Siedlungen gründeten.

Ana Claudia berichtet, dass die Beziehung zum Land und der Natur in ihrer Gemeinde eine besondere sei und vom dominanten kapitalistischen Paradigma abweiche. Anstatt Natur und Biodiversität als handelbare Ware mit finanziellem Wert zu verstehen, existiere eine spezielle Bindung zu dem Ort, an dem ihre Vorfahr*innen lebten und sich dem unterdrückerischen System der Sklaverei widersetzen. Erde, Pflanzen und Orte seien eng verknüpft mit den Geschichten und Erinnerungen an ihre Vorfahr*innen und damit nicht mit finanziellem Wert zu bemessen. Sowohl der Bundesstaat Tocantins als auch ausländische Konzerne haben wirtschaftliche Interessen an der Landfläche, die sich durch eine einmalige Naturlandschaft und eine immense Biodiversität auszeichnet und sich somit für den Tourismus eignet. Insbesondere das *Capim Dorado* (Goldgras), welches nur in dieser Region wächst und aus welchem die Bewohner*innen Mumbucas seit jeher Schmuck und Kunst herstellen, steht im Visier großer wirtschaftlicher Akteur*innen. Es ist ein Paradox, dass die Einrichtung eines Naturschutzgebietes in der Region (mit den damit verbundenen Restriktionen für die dort ansässigen Menschen) durch den Bundesstaat Tocantins ohne jegliche Berücksichtigung der dort ansässigen Gemeinde Mumbuca stattfindet, ist es doch der vorwiegend nachhaltigen und an die Umwelt angepassten Lebens- und Wirtschaftsweise der Gemeinde zu verdanken, dass diese Biodiversität bisher erhalten geblieben ist.

Aus dem Kontext dieser wirtschaftlichen Interessen und des nach wie vor rassistisch und klassistisch geprägten Gesellschaftssystems, ergibt sich eine strukturelle Benachteiligung für die Quilombola-Gemeinden, die besonders für die Jugend Dilemma darstellt: bleiben oder gehen?

Wie Ana Claudia berichtet, fehlt es an Investitionen seitens des Staates und des Bundesstaates in Infrastruktur, insbesondere was Bildung, Gesundheit und Kultur betrifft. „Der Bundesstaat tut nichts dafür, dass die Jugend auf dem Land bleibt, sondern wirbt die Jugendlichen mit prekären Arbeitsangeboten in Fabriken in der Stadt ab, um sich später das Land nehmen zu können.“ In der Stadt wiederum sind die Jugendlichen unmittelbarem Rassismus und Gewalt ausgesetzt, werden in kriminelle Netzwerke von Prostitution und Drogenhandel verwickelt und erfahren rassistische Polizeigewalt.

Das Projekt Ijé-Ofé, an dem Ana Claudia teilgenommen hat, wurde vom Ostamazonischen Netzwerk FAOR entwickelt und von der Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt – ASW e.V. unterstützt. 80 Jugendliche aus ebensovielen Quilombola-Gemeinden aus 4 Bundesstaaten (Amapá, Pará, Maranhão und Tocantins) in denen FAOR aktiv ist, nahmen an Workshops teil, in denen sie sich mit ihren Wurzeln befassten und zu Multiplikator*innen in ihren Gemeinden ausgebildet wurden. Ana Claudia erzählt, dass der Aspekt der Vernetzung und

der Austausch mit Jugendlichen aus weiteren Quilombola-Gemeinden viel zu einem kollektiven Gefühl der Zusammengehörigkeit beigetragen habe, wodurch auch das eigene Selbstbewusstsein gestärkt wurde. Durch die Teilnahme am Projekt Ijé Ofé habe sie viel über die unterschiedlichen Lebensweisen anderer Quilombola-Gemeinden und dabei viel über sich selbst gelernt. Die Jugendlichen hätten erkannt, dass sie der Bedrohung durch wirtschaftliche Großprojekte von außen ausgesetzt seien, die sie nicht als Menschen respektieren und gegen die sie sich zur Wehr setzen wollen. Nun fühlen sie sich bereit, die Politik zu konfrontieren, berichtet Ana Claudia und erklärt stolz, dass 5 der Teilnehmer*innen nun in der bundesstaatlichen Koordination der Quilombolabewegung aktiv seien, die auch in ganz Brasilien aktiv ist. Ein wichtiger Meilenstein, der im Kampf um die Rechte der Quilombolas erreicht wurde, ist eine bundesstaatliche Universitätsquote. Im kommenden Jahr startet der zweite Jahrgang mit dieser Quote.

Ana Claudia schließt ihren Vortrag mit der Metapher der Biene: Die Quilombolas seien wie Bienen grundlegend für Fruchtbarkeit und den Fortbestand der Natur.

Fragen der Teilnehmer*innen:

Eine Frage der Teilnehmer*innen bezieht sich auf den **Einfluss von Medien** auf die jungen Leute in Mumbuca. Ana Claudia berichtet, dass die Verlockungen des Kapitalismus eine große Gefahr darstellen. Die Medien würden die Jugendlichen mit falschen Versprechungen locken und eine Realität suggerieren, die jedoch eine Illusion sei. Ana Claudias Ansicht nach sei es von grundlegender Bedeutung, sich auf sich selbst zu besinnen.

Eine weitere Teilnehmerin fragt, was den **Anstoß für das FAOR-Projekt Ijé-Ofé** gegeben habe. Ana Claudia erläutert, dass sich das Projekt explizit an jugendliche Quilombolas richtete, da sich ein Zweig von FAOR der Arbeit mit und zur Schwarzen Bevölkerung Ostamazoniens widmet und es für notwendig befand, dem geschilderten Dilemma und der Perspektivlosigkeit für Jugendliche - auf dem Land wie in der Stadt - etwas entgegenzusetzen. Eine Stärkung der Jugend sei gerade zum aktuellen Zeitpunkt besonders notwendig, da Situation für die Quilombolas wie insgesamt für traditionelle Völker und Gemeinschaften in Brasilien wegen der geplanten Gesetzesänderung, dem PEC215, dem starken Einfluss der Großgrundbesitzer im Kongress und den Regierungsplänen für wirtschaftliche Großprojekte so schwierig und prekär wie lange nicht mehr sei.

Die nächste Frage bezieht sich auf die **Zukunftsperspektiven** von Ana Claudia und den anderen Teilnehmer*innen von Ijé-Ofé nach Auslauf des Projekts und dem damit verbundenen geschilderten Prozess der Identitätsfindung. Sind die Jugendlichen nun eher bereit zu bleiben oder zu gehen? Die Antwort von Ana Claudia eröffnet eine wichtige Unterscheidung auf, mit der wir im Verlauf des Forums weiterarbeiten: Die Frage „Bleiben oder gehen“ kann nicht allein mit der physischen An- bzw. Abwesenheit geklärt werden. Sie selbst beispielsweise sei in die nächstgrößere Stadt gegangen um dort zu studieren und sich auf Rechtswissenschaften zu spezialisieren. Sie habe Mumbuca also physisch verlassen, trage ihre Gemeinschaft jedoch im Herzen. Auch ihre Mitstreiter*innen haben mitunter die

Gemeinden verlassen, um sich – jeweils auf ihrem individuellen Weg – wie Ana Claudia dafür einzusetzen, Bildung und Gesundheitsversorgung in die Gemeinden selber zu bringen und um für die Rechte der Quilombolas zu kämpfen.

In einer letzten Frage bittet ein Teilnehmer um Klärung bezüglich der **Gewalt**, der sich schwarze Jugendliche auf dem Land und in der Stadt ausgesetzt sind. Ana Claudia erklärt, dass es sich um zwei unterschiedliche Arten von struktureller sowie direkter Gewalt handele. In ihren Heimatgemeinden sind die jugendlichen Quilombolas Gewalt ausgesetzt, weil sie auf dem Land leben, in der Stadt wegen ihrer Hautfarbe. Auf dem Land sei ihre Gemeinde der Bedrohung durch Konzerne und der Gefahr der Landnahme ausgesetzt, auch fehlende medizinische Versorgung und Verletzung ihrer Rechte sind für die Gemeinde von außen angewandte Gewalt. Hinzu kommen die Agrargifte, die gegen den Willen der Gemeinde in der Umgebung verbreitet werden sowie konkrete Bedrohungen von Großgrundbesitzer*innen. Ana Claudia selbst wurde beim Verlassen des Hauses einmal mit einer Pistole bedroht, weil sie sich in einem Verein engagiert, der sich gegen den Verkauf der Flächen mit Goldgras in ihrer Umgebung einsetzt. In der Stadt hingegen sind die Jugendlichen insbesondere der Gewalt im Rahmen von Drogen, Drogenhandel, Prostitution und mit Polizeigewalt konfrontiert, die Erschießung schwarzer Jugendlicher sei eine Alltagssituation, die strafrechtlich kaum verfolgt würde.

Teil 2:

Nach der Mittagspause teilt sich die Gruppe für ein Rollenspiel in drei Kleingruppen auf. Das Rollenspiel simuliert ein Treffen zwischen einer Führungsperson (Bürgermeister*in, Vereinsvorsitzende o.ä.), einem Elternteil sowie einem/r Jugendlichen in einer fiktiven Quilombola-Gemeinde im ländlichen Raum. Diskutiert wird die Frage „bleiben oder gehen“. Die restlichen Gruppenmitglieder sind Beobachter*innen, welche die in der Diskussion fallenden Argumente für das Bleiben und für das Verlassen der Gemeinde notieren. Diese Argumente werden später im Plenum zusammengetragen. Die Gruppen teilen sich nun auf, je nach Zusammensetzung werden Kontext und Rollenverteilung angepasst – eine Gruppe beispielsweise simuliert die Debatte „Land oder Stadt“, die sich auch auf Deutschland übertragen lässt, in meiner Gruppe gibt es 2 Elternteile sowie 2 Jugendliche. Am Ende tragen zwei Vertreter*innen jeder Gruppe die Ergebnisse vor und ordnen die jeweiligen Argumente auf der Seite „bleiben“ oder „gehen“ auf einem großen Plakat zu. Folgende Argumente werden zusammengetragen:

Für das Bleiben in der Gemeinde sprechen:

- Es ist der Ort, an dem die eigenen Vorfahren gelebt haben, wo die persönlichen Wurzeln verortet sind
- Die Gemeinde ist mit der eigenen Identität verbunden, das Bleiben ist mit Stolz und Unabhängigkeit verbunden

- Das Dorf bietet Schutz, während draußen Bedrohungen sind (z.B. Krankheiten, Verbrechen...)
- Keine Perspektiven in der Stadt, Genozid gegen Schwarze Menschen
- Im Dorf kann eine selbstbestimmte Zukunft aufgebaut und gestaltet werden, die Früchte dieser Arbeit können in der Zukunft selbst geerntet werden. In der Stadt hingegen sind die Menschen Sklav*innen der Firmen.
- Es ist ungewiss, ob später eine Rückkehr noch möglich sein wird
- Alle Bedürfnisse werden im Dorf befriedigt („Aqui tem tudo que eu preciso.“).
- Voraussetzungen, die das Bleiben auf dem Land für Jugendliche attraktiver machen:
 - Erwachsene sollten Änderungen zulassen
 - Das Recht auf Selbstbestimmung, Mobilität und eigene Erfahrungen (auch in der Stadt) muss gewährleistet werden; Jugendliche sollten die Möglichkeit bekommen, eigene Projekte zu entwickeln
 - Infrastruktur, Zugänge zu medizinischer Versorgung, Bildung und Kultur sowie Transportmöglichkeiten in Städte; Kommunikationsmöglichkeiten um unabhängig vom Ort in Verbindung miteinander zu bleiben und an Informationen zu kommen
 - Die Sinnhaftigkeit der nachhaltigen Lebensweise sollte vermittelt und erkannt werden

Für das Verlassen der Gemeinde sprechen:

- Der Wunsch, eine andere Lebensrealität in der Stadt kennenzulernen, neue Kontakte zu schließen, andere Kulturen kennenzulernen und den eigenen Horizont zu erweitern
- Die Möglichkeit, zu einem späteren Zeitpunkt ins Dorf zurückzukehren
- Keine Zukunftsperspektive auf dem Land; der Mangel an Gesundheitsversorgung, Bildungszugang und die Ungewissheit, was mit dem Land geschieht sowie Einschränkungen und Perspektivlosigkeit bzgl. Arbeits- und Berufswünschen
- Ungewissheit, ob auf dem Land die Ressourcen ausreichen, um alle Familienmitglieder zu versorgen
- Die Möglichkeit, in der Stadt Bildung zu erlangen, die später zur Unterstützung der Heimatgemeinde verwendet werden kann sowie die Möglichkeit, an Geld zu kommen, mit welchem die Familie unterstützt werden kann
- Mehr Freiheiten, Möglichkeiten und Privatsphäre in der anonymen Stadt

In der Diskussion wird erneut der große Unterschied betont zwischen einerseits dem „Verlassen“ des Dorfes um Entfernung aufzubauen und andererseits dem physischen „in die Stadt gehen“ um sich für die Gemeinde einzusetzen. Ana Claudia ist sich sicher: Egal, wo auf der Welt sie sich befindet, sie ist im Herzen immer bei ihrer Gemeinschaft und ihre Gemeinschaft bei ihr.